

## **Knappheit, die berührt**

**Der Wiesbadener Pianist Uwe Oberg über den amerikanischen Saxofonisten und Komponisten Steve Lacy, dessen Musik sich Oberg mit seinem Lacy Pool Projekt annimmt. Von Lacy Pool, seinem Trio mit Rudi Mahall und Michael Griener, ist gerade auf Leo Records ein neues Album erschienen: Lacy Pool\_2**

Wie kam Steve Lacy in Ihr Leben? Wann tauchte er das erste Mal auf?

Das muss in den späten 80ern gewesen sein, als ich ihn live gehört habe, mit Uli Gumpert. Hat mir damals aber gar nicht gefallen.

Warum?

Das war mir zu glatt, wie er damals gespielt hat. Sein Sound, dieser glatte, klare Ton - das hat mir damals nicht so gefallen. Das war keine Liebe auf den ersten Blick. Aber ich hab immer mehr von ihm gehört und hab immer mehr begriffen, wie vielschichtig er ist, wie weit er auch in das Feld der freien Improvisation hineinblickt. Zudem hatte Lacy ja eine ganz enge Verbindung zu Thelonious Monk, die ich damals auch schon hatte. Und ich dachte, wenn der Monk mag, dann muss da was an ihm dran sein.

Was war an Lacy dran? Was hat Sie an ihm gereizt?

Seine klare und strenge Art zu spielen. Wobei streng vielleicht das falsche Wort ist. Aber er hat einen so eigenen, unverwechselbaren Sound, man hört sofort, das ist Steve Lacy! Das hat mich schon sehr begeistert.

Ich finde Strenge ja kein schlechtes Wort für Steve Lacy. Was mir bei ihm immer auffällt, ist diese wahnsinnige Knappheit. Da wird nichts mehr ausgeschmückt. In ganz wenigen Tönen ist alles gesagt.

Ja, genau. Lacy spielt ein paar Töne - und das ist ein Statement. Dann wiederholt er die Töne nochmal, ein bisschen anders. Das erinnert mich manchmal an die Musik von Morton Feldman, wenn auch auf einer ganz anderen Ebene. Aber in Lacys Musik steckt eine Einfachheit, eine Knappheit, die mich total berührt hat.

Wo steht denn Steve Lacy für Sie in der Jazzgeschichte? Eigentlich ist er ja ein spannendes Scharnier - einer, der noch mit Monk gespielt hat, dann nach Europa gegangen ist, in die britische Improvisationsszene eingetaucht ist und sie auch wahnsinnig befruchtet hat.

Lacy hat viele Türen aufgemacht. Er hat mit Dixieland und New Orleans Jazz angefangen, ist dann zu Cecil Taylor gekommen und über ihn zu Monk. Dann ist nach Europa gegangen, wohl auch weil er gemerkt hat, dass er mit seiner Musik, die sich immer mehr vom Mainstream abwendete, in Amerika nichts mehr verdienen konnte. Und ich habe das Gefühl, dass es für ihn musikalisch überhaupt erst richtig in Europa aufgegangen ist, dass er hier eine ganz andere Szene vorgefunden hat, die ihm das erst ermöglichte, so frei zu spielen. Selbst als er noch spät mit Ron Blake ein Gershwin-Album aufgenommen hat, ist das immer Lacy, der Freidenker, der da spielt.

Lacy hat ja auch viel Monk gespielt, einen Pianisten, der ja auch für Sie sehr wichtig ist. Können Sie beschreiben, was er zu Monk dazugegeben hat oder was er weitergedacht hat?

Lacy hat selbst gesagt, dass er ganz viel von Monk gelernt habe. Gerade diese knappe, konzise Architektur - ich finde, die hört man sowohl bei Monk als auch bei Lacy. Dieses sehr bewusste Umgehen mit Motiven, mit Patterns, die Wiederholung, aber auch die Fähigkeit, Pausen zu setzen. Ob er etwas dazugetan hat, das weiß ich gar nicht. Aber er hat dabei immer ganz anders geklungen als Monks eigene Saxofonisten, als Coltrane, als Charlie Rouse, als Johnny Griffin, die wahnsinnig energetisch und ausladend waren. Wenn Lacy Monk spielt, finde ich das

gerade so spannend, weil er sich dabei so sehr zurückhält. Das ist ein ganz bewusstes Abtasten. Das ist überhaupt eine Lacy-Qualität, die ich ungemein schätze. Man merkt sofort, der macht das völlig anders. Er setzt einen Ton - und dieser Ton ist sofort im Raum.

Wie kam es dazu, aus dieser Zuneigung zur Musik Steve Lacys ein eigenes Projekt zu machen: Lacy Pool?

Ich hab mit Lacy Pool angefangen in den frühen 2000er Jahren. Wirklich einzusteigen in seine Musik und zu überlegen, was kann ich da machen, wie kann ich mich dieser Musik nähern. Und mich hat gerade interessiert, mit einer Musik zu arbeiten, die vom Sopransaxofon kommt, die also per se gar nicht pianistisch ist. Ich musste mir erst eine Klavierstimme erspielen. Ich kann seinen Sound nicht adaptieren, will ich auch gar nicht. Aber ich kann seine klaren Linien und die Magie, die darin steckt, in meine Musik übersetzen. Gerade Lacys Soloaufnahmen finde ich grandios, das ist Sopransaxofon und sonst nichts, nur noch der Raum, in dem er steht. Und wie setze ich so etwas auf dem Klavier um, für ein Trio um, also für mehrere Stimmen? Das hat mich enorm gereizt.

Wie machen Sie das konkret?

Ich spiel die Sachen. Und spiel sie und spiel sie und spiel sie. Ich hör mir dann wieder seine Aufnahmen an, hör da die Töne, die Linien raus. Und dann suche ich nach einem Sound, der für meine Band, für Lacy Pool, passt.

Wie genau oder wie konkret ist Lacy denn da in der Musik von Lacy Pool? Ist es wichtig, dass man eine Linie, eine Melodie erkennen kann, vielleicht sogar ganz ungebrochen? Oder ist es eher eine Jonglage mit Fragmenten und es ist viel wichtiger, was mit diesen Fragmenten passiert?

Das hat ganz viele Facetten. Ich glaube, ich habe bei diesem Projekt Lacy so in mir, dass da die Trennlinien gar nicht mehr so genau zu benennen sind, was da von Lacy kommt und was von mir, auch wenn es klare Themenköpfe gibt, die dann in freie Improvisationen übergehen. Wir spielen bei Lacy Pool mit Bassklarinetten, Schlagzeug und Klavier. Mir war von Anfang an klar, dass da kein Sopransaxofon vorkommen darf, weil ich seine Musik ja gerade von anderen Seiten beleuchten möchte. Ich möchte ihn ja nicht nachspielen. Sondern eine eigene, neue Musik daraus machen.

Interview: Tim Gorbauch